

HELMUTH MOJEM
BARBARA POTTHAST (Hg.)

Johann Friedrich Cotta

Verleger
Unternehmer
Technikpionier



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEIHEFTE ZUM *Euphorion*
Zeitschrift für Literaturgeschichte
Heft 98

Herausgegeben von
Wolfgang Adam



HELMUTH MOJEM
BARBARA POTTHAST (Hg.)

Johann Friedrich Cotta

Verleger – Unternehmer – Technikpionier

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Wüstenrot Stiftung



UMSCHLAGBILD

Karl Jakob Theodor Leybold: *Johann Friedrich Cotta*,
Öl auf Leinwand, Cotta-Archiv/Deutsches Literaturarchiv Marbach
© Foto: Deutsches Literaturarchiv Marbach.

ISBN 978-3-8253-6422-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

EINLEITUNG	7
STEPHAN FÜSSEL Johann Friedrich Cottas ›Neuerfindung‹ des Verlages seit 1787 vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Buchhandel	13
CHRISTINE HAUG »Für mich ist diese Buchhändlermetropole ein kleines Babel«. Der Verlagsstandort und Kommissionsplatz Stuttgart zwischen dem Ende der Napoleonischen Kriege und der 1848er Revolution	33
ANDREAS BEYER Cotta posiert in bonapartischer Geste	51
ANNA MARIE PFÄFFLIN Ein »kundiger Pilot« durch die »Fluthen« der Kunst. Lithographische Unternehmungen des Verlegers Johann Friedrich Cotta und seines Kunstberaters Gottlob Heinrich Rapp	61
ERNST OSTERKAMP Goethe – Cotta – Boisserée. Klassisch-romantische Phantasmagorie. . .	81
ANGELA STEINSIEK »... er suchte alles zu bejahren«. Jean Paul und sein Verleger Cotta . . .	105
STEFAN KNÖDLER »Ich bin sowohl mit seinem persönlichen Benehmen gegen mich sehr unzufrieden, als mir sein ganzer Verlag misfällt.« August Wilhelm Schlegel und Cotta	117
BARBARA POTTHAST Der Bürgerkönig und der Fürst der deutschen Buchhändler auf Augen- höhe. Zu den Gedichten Ludwigs I. von Bayern im Cotta-Verlag	135

ANNIKA HASS Johann Friedrich Cotta als Kulturvermittler zwischen Deutschland und Frankreich. Französische Übersetzungen und Übersetzer	153
ERICH PELZER Der Verleger Johann Friedrich Cotta als Politiker (1799–1819)	167
BERNHARD FISCHER Politische Ökonomie. Johann Friedrich Cottas Berliner Zollvereins- verhandlungen	187
HOLGER BÖNING Johann Friedrich Cotta – ein Zeitungsverleger neuen Typus?	203
HELMUTH MOJEM Über H. Cl Lauren, das römische Kulturleben und die Meuterer der <i>Bounty</i> . Zum <i>Morgenblatt für gebildete Stände</i>	231
ULRICH RAULFF Zwischen Stall und Studium: Cottas <i>Taschenkalender für Pferdeliebhaber</i> (1792–1802)	251
ULRICH GAIER Sebastian Schwenke: Cottas Bodensee-Dampfer in der Literatur	263
THOMAS SCHUETZ Das Scheitern der mechanischen Flachsspinnerei Cotta & Comp. in Heilbronn	283
GEORG BRAUNGART »Convulsionen der Natur« – Hermann Hauff und die Naturwissenschaften bei Cotta	297
PERSONENVERZEICHNIS	313

Einleitung

Das erste wissenschaftliche Interesse, das sich auf die J. G. Cotta'sche Buchhandlung richtete, galt gar nicht ihr selbst, sondern vielmehr den von ihr verlegten Autoren. 1876 gab Wilhelm Vollmer in einer mustergültigen Edition die Korrespondenz zwischen Friedrich Schiller und Johann Friedrich Cotta heraus und so fiel – gewissermaßen im Abglanz der das 19. Jahrhundert überstrahlenden Schiller-Philologie – auch ein erster Lichtschein auf die Persönlichkeit des Verlegers und auf sein den Sphären der Ökonomie und der Geistesgeschichte gleichermaßen angehörendes Unternehmen. Es folgte in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts die dreibändige Sammlung *Briefe an Cotta*, herausgegeben von Maria Fehling und Herbert Schiller, die abermals den Verlag bloß indirekt, nämlich durch seine Autoren, konturierte. Und auch weiterhin blieben Briefeditionen ein probates Mittel zur Erforschung des Cotta'schen Kosmos: die Korrespondenzen mit Schelling (ed. Liselotte Lohrer), mit Goethe (ed. Dorothea Kuhn), mit Varnhagen (ed. Konrad Feilchenfeldt, Bernhard Fischer und Dietmar Pravida), kleinerer Brieffolgen in größeren Werkausgaben nicht zu gedenken. Dem Verleger selbst war Ende des 19. Jahrhunderts – 20 Jahre nach Vollmers Edition – eine erste Monographie von Albert Schäffle gewidmet worden, später folgte Herbert Schillers biographischer Abriss in den *Schwäbischen Lebensbildern*, schließlich 2014 Bernhard Fischers monumentale Monographie, auf die manche der hier versammelten Beiträge noch Bezug nehmen konnten. Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung stand erstmals 1959, zum 300-jährigen Firmenjubiläum, im Mittelpunkt, als Liselotte Lohrers heute noch gültige Verlagsgeschichte erschien. Später wurden dem Verlag Ausstellungen in Marbach, Tübingen oder Stuttgart gewidmet, Bernhard Fischer publizierte eine dreibändige Verlagsbibliographie für die Zeit Johann Friedrich Cottas sowie die Beiträgerregister für *Morgenblatt* und *Allgemeine Zeitung*; auch erschien ein Repertorium der überlieferten Korrespondenz von Johann Friedrich Cotta.

Allen diesen Forschungsarbeiten ist gemeinsam, dass sie vom Cotta-Archiv ihren Ausgang nahmen, meist von den jeweiligen Leitern des Archivs geleistet wurden, das seit jeher Quelle und Ausgangspunkt aller wissenschaftlichen Bemühungen um Cotta war. Selbstverständlich wurden die Figur Johann Friedrich Cottas und die herausragende Bedeutung seines Unternehmens auch von außerhalb gewürdigt, in diversen verlagshistorischen Abhandlungen und auch in Studien aus dem Feld der politischen Geschich-

te – allen voran Monika Neugebauer-Wölks glänzendes Buch über die Brüder Cotta –, dennoch bleibt das Marbacher Cotta-Archiv, schon allein wegen seines immensen Quellenbestandes, die Herzkammer der Forschung zu und über Cotta, über den Verlag, die Verleger und die Verlagsautoren.

Insofern ist Marbach, wo das Cotta-Archiv seit nunmehr 60 Jahren angesiedelt ist, der logische Ort für eine Cotta-Tagung – sie fand vom 9. bis 11. Mai 2013 in den Räumen des Deutschen Literaturarchivs statt – und ihre Beiträge sind im vorliegenden Band dokumentiert. Sie stellen sich dar als eine Erkundung von Verlagsgeschichte und Verlegerprofil, die nun freilich nicht allein von der Innensicht des Verlagsarchivs bestimmt ist, sondern polyperspektivisch den Blick auf den Gegenstand richtet und dabei vorzugsweise Aspekte in den Vordergrund rückt, die über Cottas Tätigkeit als Verleger gerade hinausgehen. Es handelt sich überhaupt um die erste Fachtagung zur Person Johann Friedrich Cotta, der prägenden, ja dominierenden Gestalt der Firmengeschichte, der Zeitgenossen wie Nachwelt rückhaltlose Anerkennung spendeten, und es steht zu hoffen, dass diese im Kontext der Cotta-Forschung neue Form der wissenschaftlichen Annäherung wichtige Impulse für die Weiterarbeit liefern wird.

Wie nähert man sich aus Anlass ihres Jubiläums – die Tagung fand im Vorfeld von Cottas 250. Geburtstag statt – einer solchen historischen Figur, deren Ruhm und Größe niemand infragestellt? Bei der selbst wissenschaftliche Texte zuweilen einen panegyrischen Tonfall annehmen und sich in Superlativen überbieten? Immer wieder werden in der Literatur Cottas Gespür im Umgang mit den oft schwierigen Schriftstellern, sein Geschick und seine Redlichkeit in Finanzfragen, seine Beharrlichkeit in politischen Angelegenheiten, seine Energie und Arbeitsleistung herausgestellt. Lohrer fasst bündig zusammen: »Es scheint ihm wahrhaftig nichts unmöglich gewesen zu sein.« Auch bei der Darstellung seiner Projekte kommt man ohne Superlative nicht aus: Cotta schaffte es, der alleinige Verleger des deutschen Nationaldichterspaars Goethe und Schiller zu sein, die *Allgemeine Zeitung* gilt als die bedeutendste politische Tageszeitung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, die *Horren* waren gar die hochkarätigste Literaturzeitschrift, die Deutschland jemals besaß. Gleichermaßen wird der Mensch Johann Friedrich Cotta gerühmt, und dies bereits von den Mitlebenden: als ein Genie der Freundschaft, darin nur Schiller vergleichbar, als großzügiger und loyaler Geschäftspartner, als fürsorglicher und verantwortungsvoller Patriarch, als menschlicher Grundherr, geschätzt von den bedeutendsten Männern seiner Zeit, unter denen sich im Übrigen nicht wenige Verlagsautoren befanden. Kurz: Cottas Leistungen und Verdienste für das geistige Leben in Deutschland, für Kultur, Kunst und Politik stehen wie in Stein gemeißelt.

Die neuere Cotta-Forschung hat unterdessen in mancher Hinsicht und wo es nötig war, Einzelfragen aus den Quellen differenzierter dargestellt. Man-

che schiefe Vorstellung wie die der angeblichen Prädominanz der schönen Literatur in der geistigen und der Verlagswelt von Johann Friedrich Cotta wurde inzwischen gerade gerückt; auch werden inzwischen die von der älteren Literatur heruntergespielten unternehmerischen Misserfolge des späten Cotta unvoreingenommen angesprochen. Immer stärker sind in den letzten Jahren die einzigartigen Bedingungen und Kontexte in den Blick geraten, die die Grundlage für Cottas Erfolge schufen: die sich rapide entwickelnde bürgerliche Öffentlichkeit, das rasch anwachsende Bildungsbürgertum mit seinem Hunger nach geistigem Stoff und nach Kultivierung der Lebensformen, die Konjunktur der Wissenschaften, die bereits deren Popularisierung mit sich führte, das beginnende demokratische und technische Zeitalter. Auch Cottas ehrgeizige und im Metier seit fünf Generationen erfahrene Familie gehört in diesen Zusammenhang.

Cottas Vielseitigkeit und seine sogenannte Interdisziplinarität sind nur aus diesem historischen Kontext heraus zu verstehen. Wenn Heine Cotta mit einem Zitat aus Goethes *Egmont* als Mann bezeichnet, »der seine Hand über die ganze Welt hatte«, dann unterstreicht er die in eins zusammenlaufende Vielfalt, er betont also die Einheit der Gestaltungskraft, nicht die Vielheit der Tätigkeitsfelder oder gar Disziplinen. Die Ausdifferenzierung und Segregation der Kultur- und Wissensbereiche im 19. Jahrhundert steht noch bevor. Bei genauer Betrachtung ergeben sich in Cottas Hand nicht eine Bündelung von disparaten Tätigkeiten, sondern komplexe Projekte, bei denen ein Erfordernis das nächste hervorbringt. Als Zeitungsverleger wird Cotta Politiker im Einsatz für die Pressefreiheit, ähnlich wie seine Faszination für moderne Fabrikationsmaschinen in der Verlagsproduktion ihre Wurzeln und Ursachen hat.

Solchen Zusammenhängen gehen die Beiträge des Bandes nach und zeigen Johann Friedrich Cotta jenseits des oft zitierten Etiketts eines »Verlegers der deutsche Klassik« als eine Persönlichkeit mit vielfältigen Begabungen und Tätigkeitsfeldern, die wie kaum eine andere die Epochenschwelle um 1800 repräsentiert. Folgende Bereiche seiner Arbeit gelangen im vorliegenden Band zur Anschauung:

Ökonomie

Als Johann Friedrich Cotta starb, hinterließ er einen der bedeutendsten europäischen Verlage. Als Verlagschef dachte Cotta ökonomisch und wettbewerbsorientiert; in seinem Nachruf in der *Allgemeinen Zeitung* hieß es: »Sein ganzes Leben war ein unermeßliches Rechenexempel.« Er bot die höchsten Honorare, betrieb eine aggressive Akquisitionspolitik und intensivierte die neuen Geschäftsverfahren der Subskription und Pränumeration. Dass Cotta

eine Papierfabrik und eine Druckerei betrieb, unterstützte die Entwicklung des Verlages zu einem Unternehmen, das wir heute als Medienkonzern bezeichnen würden. Vor allem in seinen späteren Jahren engagierte sich Cotta zunehmend in verlagsfremden Geschäften und suchte als moderner Unternehmer immer neue Betätigungsfelder. Dabei agierte er entscheidungsfreudig, wechselte flexibel die Standorte, ging immer wieder neue Partnerschaften ein. Cotta hielt Anteile an einer Flachsfabrik in Heilbronn, beteiligte sich am Salzhandel, betrieb ein Hotel in Baden-Baden und eine Gesellschaft für die Bodenseeschifffahrt, was ihm allerdings, ebenso wie seine Beteiligung an der Rhein-Dampfschifffahrt, hohe Verluste einbrachte. Seine Güter, den Hipfelhof bei Heilbronn, die Herrschaft Plettenberg mit Dotternhausen, die bayrischen Güter Hohenkammer und Giebing bewirtschaftete Cotta nach den modernsten agrartechnischen Methoden. Zu seiner gutsherrlichen Reformökonomie gehörte auch, dass er als erster Grundherr Süddeutschlands die Leibeigenschaft seiner Bauern aufhob.

Publizistik

Dass und wie es Johann Friedrich Cotta gelang, die großen Dichter seiner Zeit zu seinen Hausautoren zu machen, ist vielfach dargestellt worden und steht wesentlich für das besondere Prestige des Verlages. Dabei sollte nicht übersehen werden, dass die Belletristik damals keineswegs den Hauptanteil an der Gesamtproduktion des Cotta-Verlages hatte. Cotta war vor allem auch Fachbuch- und Zeitschriftenverleger und gestaltete die ererbte Firma zu einem Verlag mit einem äußerst breiten Themenspektrum um. Eine der Instruktionen Cottas für die Redaktion des *Morgenblatts* hieß nicht umsonst: »Allen Etwas ist das HauptGesez.« Technik, Naturwissenschaften und Praxisorientierung bildeten in Johann Friedrich Cottas Ära einen besonderen Schwerpunkt eines Verlages, der zugleich Universal- und Fachverlag war und der wissenschaftliche wie populäre Schriften veröffentlichte. Cotta baute das Segment der Fachzeitschriften, Journale und Almanache breit aus und publizierte mit der *Allgemeinen Zeitung* die führende Tageszeitung Deutschlands. Sie arbeitete bereits mit Verfahren des modernen Journalismus wie einem eigenen Korrespondentennetz. Hier wie auch an anderen Stellen zeigt sich Cottas besondere Bemühung um Internationalisierung und europäische Kooperation.

Technik

Cotta war einer der ersten deutschen Verleger, der die dampfmaschinengetriebene Schellpresse einsetzte. Mit den Erfindern Friedrich Koenig und Andreas Friedrich Bauer gründete er eine der ersten maschinellen Papierfabriken; gemeinsam mit Gottlob Heinrich Rapp eignete er sich die noch weitgehend unbekanntete Technik der Lithographie an und richtete ein Lithographisches Institut ein, das allerdings wegen technischer Probleme wieder geschlossen wurde. Später gründete Cotta in München eine Literarisch-artistische Anstalt für lithographische Vervielfältigung und Kupferdruck, die Kunstdrucke und Landkarten herstellte und wo auch die Zeitschriften *Das Ausland* und *Das Inland* erschienen. Neben seinem Engagement für Fabrikationsmaschinen und Dampfschiffe interessierte sich Cotta auch für Luftfahrt, indem er etwa die Versuche des Flugpioniers Franz Leppich unterstützte. Das Cotta'sche Verlagsprogramm spiegelte diese Tendenzen durch seine Publikationen aus den Gebieten Technik, Industrie und Handel – Handbücher, Ratgeber und Lexika zu Maschinenbau, Elektrizitätslehre, Dampfmaschinenteknik etc.

Kunst

Die Entwicklung der Lithographie nach 1800 erlaubte die Herstellung von Druckgraphik in massenhafter Stückzahl; Johann Friedrich Cotta trug durch die Produktion in der Literarisch-artistischen Anstalt und in seinem Kunstverlag zur Popularisierung von bildender Kunst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei. In diesem Kontext stehen auch das *Kunst-Blatt* als Seitenstück des *Morgenblatts für gebildete Stände* wie die lithographischen Bildwerke aus dem Cotta-Verlag mit Abbildungen von Gemälden, Kunstgegenständen, Denkmälern und Veduten (z.B. Sulpiz Boisserées *Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln*, 1821). Die Prachtwerke, die ›schönen Bücher‹, die künstlerische Buchgestaltung und -ausstattung sprechen ebenfalls für Cottas Bewusstsein von der zeitgenössischen Bedeutung des Dekorativen – auch hier verbinden sich, wie bei der Dichtung, Cottas ästhetische Ansprüche und Neigungen mit seinem wirtschaftlichen Kalkül.

Politik

Johann Friedrich Cotta war ein homo politicus, dessen politische Ziele nicht nur die unmittelbar verlegerischen Belange wie Zensur, Urheberrecht, Nachdruck und Pressefreiheit betrafen. Sein großes politisches Anliegen war das

konstitutionelle Staats- und Gesellschaftssystem, für das er sich in verschiedenen politischen Funktionen einsetzte. 1799 ging er im Auftrag der Landstände nach Paris, um bei dem aus Württemberg stammenden Außenminister Karl Friedrich Reinhard eine Frankreich-freundliche Politik Württembergs zu vertreten, die in klarem Gegensatz zur Haltung des Herzogs stand. Herzog Friedrich II. betrachtete dieses selbständige Unterhandeln Cottas und der Stände mit Frankreich als Hochverrat und überzog den Buchhändler mit einer polizeilichen Untersuchung. Als Bevollmächtigter des deutschen Buchhandels verhandelte Cotta 1814/15 auf dem Wiener Kongress für den Schutz des Urheberrechts und ein allgemeines Nachdruckverbot. Man überwies den Antrag an den künftigen Bundestag 1816 in Frankfurt, wo Cotta seine Eingabe dann vergeblich erneuerte. Von 1815 an war er Mitglied der württembergischen Ständeversammlung und von 1826 an Vize-Präsident der Zweiten Kammer des Landtags in Stuttgart. In dieser Phase der Realpolitik ging es vor allem um die Arbeit an der neuen württembergischen Verfassung, die 1819 erlassen wurde, und um die Vorbereitung einer deutschen Zollunion, die Cotta entscheidend auf den Weg brachte. Er starb wenige Monate vor der Gründung des Deutschen Zollvereins 1833.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, auf den angesprochenen Tätigkeitsfeldern situiert oder auch sie überschreitend und miteinander verbindend, ergeben ein farbiges Tableau, das die vielfältige Wirksamkeit Johann Friedrich Cottas widerspiegelt. Für dieses wissenschaftliche Konzept konnten wir Michael Klett gewinnen, jenen Verleger, dessen lebendiges Unternehmen den Namen Cotta bis in die heutige Gegenwart trägt. Michael Klett hat die Schirmherrschaft der Tagung übernommen und er hat sie großzügig unterstützt, wofür wir ihm an dieser Stelle herzlich danken. Gleichfalls zu danken ist dem Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung der Universität Stuttgart (IZKT) für seine stattliche Beihilfe zur Tagung und auch für die operative Unterstützung. Hierfür danken wir ebenfalls dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, unter dessen Dach die Tagung stattfinden durfte. Der vorliegende Band wurde ermöglicht durch die generöse Förderung der Wüstenrot Stiftung Ludwigsburg, auch ihr gilt unser großer Dank.

Helmuth Mojem und Barbara Potthast

Marbach und Stuttgart
im Sommer 2016

Johann Friedrich Cottas ›Neuerfindung‹ des Verlages seit 1787 vor dem Hintergrund des Strukturwandels im Buchhandel¹

1. Die Situation des deutschen Buchhandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

War der Buchhändler bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein Vermittler von schreibenden Gelehrten für lesende Gelehrte, wurde er dann immer mehr zu einem Vermittler von Wissenschaft und Literatur für ein breiteres Publikum. Dieses neue Selbstverständnis schlug sich am Ende des 18. Jahrhunderts in zahlreichen Programmschriften der führenden Verlegerpersönlichkeiten und in neuen Fachzeitschriften nieder. So definierte das *Neue Archiv für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare* 1795 den Berufsstand selbstbewusst:

Veredlung der Menschheit ist der Hauptzweck des Buchhandels. Er soll die Mittel dazu befördern und verbreiten helfen, damit die höchste und verhältnismässige Ausbildung aller ihrer Kräfte zu einem Ganzen von Würde und ihres Genusses allmählig erreicht werde. Dieses kann weder durch den guten Willen eines einzigen, noch durch die Bemühungen eines großen Theils der Buchhändler erreicht werden; wohl aber dann, wenn sich die ganze ansehnliche Gesellschaft derselben zu diesem Zweck gemeinschaftlich verbindet.²

Der Buchhändler wurde als ein Förderer der Aufklärung angesehen und ihm wurde eine neue Rolle als Vermittler zwischen Autoren und Lesern zugewiesen, die sich durch die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen neu ergeben hatte. Der Ausweitung des Schulunterrichts und der Lese-

¹ Die Vortragsform des Eröffnungsvortrags wurde weitgehend beibehalten und hier um Belege ergänzt.

² Heinrich Bensen: *Über den Begriff und den eigenthümlichen Zweck des Buchhandels*, in: *Neues Archiv für Gelehrte, Buchhändler und Antiquare* 1 (1795), S. 293–300, 209–315, 318–331, 334–337, hier: S. 330 f. (in Auszügen zitiert in: Hans Widmann [Hg.]: *Der deutsche Buchhandel in Urkunden und Quellen*, Bd. 1, Hamburg 1965, S. 226).

fähigkeit waren zahlreiche Innovationen in der Drucktechnik und im Handel vorausgegangen. Ein sichtbares Zeichen des Umbruchs war die endgültige Überwindung des hergebrachten Systems des Tauschhandels. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es im Buchhandel noch weit verbreitet, Bogen gegen Bogen zu ›verstechen‹, also zu tauschen, zumeist ohne einen differenzierenden Blick auf die Inhalte zu werfen. Für diese oft unverkäufliche Ware mussten zum Teil ›Bücherlotterien‹ durchgeführt werden, um die Lagerbestände überschüssiger Auflagen abzubauen.³

Nach und nach setzte sich in Süddeutschland der Konditionshandel oder Bedingungsverkehr⁴ durch. Die Verleger sandten den Sortimentern jeweils ihre Neuerscheinungen zu, die nach einem Jahr remittiert werden konnten. Dies brachte den Sortimentern einen einjährigen Kredit ein, die Verleger mussten aber sorgsamer kalkulieren und druckten daher nicht mehr so hohe Auflagen wie im Tauschzeitalter.

Noch konsequenter begannen die privilegierten Leipziger Händler unter Führung ihres Sprechers Philipp Erasmus Reich (1717–1787), dem Geschäftsführer der Weidmann'schen Buchhandlung seit 1745, vom Tauschhandel gleich zum direkten Geldverkehr überzugehen, zum sogenannten Nettohandel.⁵ Die Leipziger Händler vollzogen zudem ab 1764 den Bruch mit der Frankfurter Buchmesse, die nur noch wenig von ihrem früheren internationalen Ansehen und kaiserlichen Ruhm im 16. und 17. Jahrhundert zu bieten hatte. Selbstbewusst beschlossen die Leipziger, den Kurs des Reichstalers zur Grundlage ihrer Finanzbeziehungen zu erheben und den Händlerrabatt bei Barzahlung auf lediglich 16 % zu senken. Hierbei profitierten die Leipziger Händler eindeutig von ihrer Lage und ihren Handelsstrukturen, die ihnen aus Gewohnheitsrecht eine frachtfreie Lieferung garantierten.⁶ Die sogenannten Reichsbuchhändler, d. h. also diejenigen im oberdeutschen Gebiet, klagten,

³ In den 60er und 70er Jahren waren solche Lotterien in den großen Städten noch an der Tagesordnung, vgl. Franz Stephan Pelgen (Hg.): *Bücherlotterien des 18. Jahrhunderts*, Roßdorf 2008.

⁴ Vgl. Helmut Hiller, Stephan Füssel: *Wörterbuch des Buches*, 7. Aufl., Frankfurt a. M. 2006, S. 42.

⁵ Vgl. Mark Lehmstedt (Hg.): *Philipp Erasmus Reich (1717–1787). Verleger der Aufklärung und Reformier des deutschen Buchhandels*, Leipzig 1989; ders.: *Struktur und Arbeitsweise eines Verlages der deutschen Aufklärung. Die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig unter der Leitung von Philipp Erasmus Reich zwischen 1745 und 1787*, Leipzig 1990 (Diss. phil. masch.).

⁶ Vgl. Hazel Rosenstrauch: *Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen des Buchhändlers und Verlegers Ph. E. Reich (1717–1787). Sozialgeschichtliche Studie zur Entwicklung des literarischen Marktes*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 26 (1986), S. 1–129.

dass sie bereits mehr als 16 % für Transport- und allgemeine Geschäftskosten (z. B. für die Miete der Leipziger Gewölbekeller, die dortigen Messhelfer etc.) aufwenden mussten, und beim Reichskurs entstanden ihnen zusätzlich bis zu 20 % Wechselkursverluste. So verursachte für viele die Reise nach Leipzig mehr Kosten, als sie einbrachte.

Dies führte dann im Umkehrschluss in Süddeutschland zu einer beträchtlichen Ausweitung der Nachdruck-Praxis, die oft genug als eine Art Selbstverteidigung gegenüber der Haltung der sächsischen Verleger verstanden wurde. Diese Veränderungen vom Tausch- zum Nettohandel brachten auch weitere deutliche Veränderungen im Handel mit sich: die Drucker-Verleger-Sortimenter, die das 16. und das 17. Jahrhundert geprägt hatten, spezialisierten und differenzierten sich immer mehr. Immer weniger Verleger unterhielten nun gleichzeitig eine Druckerei, und es bildete sich auch der Berufsstand des Buchhändler-Sortimenters neu heraus. Gleichzeitig entstand ein drastisches Nord-Süd-Gefälle, einerseits durch den Fortschritt des Gedankenguts der Aufklärung, andererseits durch die zunehmende Dominanz des norddeutschen Buchhandels.⁷

Der Buchmarkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weitete sich durch die Bildungsbestrebungen der Aufklärung, die verstärkte Schulbildung und die damit verbundene erhöhte Lesefähigkeit deutlich aus, so dass Karl Moor in Schillers *Räubern* zurecht von einem »tintengleisenden Sekulum«⁸ rasonieren konnte. Im akademischen Bereich gewannen deutschsprachige Bücher gegenüber den lateinischen deutlich die Oberhand, die Gelehrten Zeitschriften und die Moralischen Wochenschriften ermöglichten eine völlig neue Art und Weise umfassender Information, und die Volksaufklärung versuchte im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts allgemeine Kenntnisse auch in den Dritten Stand zu tragen.⁹ Die absoluten Verkaufszahlen auf dem Buchmarkt stiegen deutlich an: Zur Ostermesse des Jahres 1740 waren in Leipzig 1.144 Titel erschienen, um 1800 waren es bereits 2.500. Besonders signifikant ist die Zunahme der Schönen Literatur, deren Anteil sich von ca. 6 % im Jahre 1740 auf etwa 17 % im Jahre 1770 verdreifachte. Parallel dazu

⁷ Vgl. Stephan Füssel: *Die Reformbestrebungen im Buchhandel bis zur Gründung des Börsenvereins (1765–1825)*, in: ders. u. a. (Hg.): *Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825–2000. Ein geschichtlicher Aufriss*, Frankfurt a. M. 2000, S. 17–29.

⁸ Friedrich Schiller: *Die Räuber*, hg. von Herbert Stubenrauch, Weimar 1953 (Nationalausgabe, 3) (Nachdruck 1998), S. 20.

⁹ Vgl. Ernst Fischer: *Nachwort*, in: ders. (Hg.): *Der Buchmarkt der Goethezeit. Eine Dokumentation*, Bd. 2, Hildesheim 1986 (Texte zum literarischen Leben um 1800, 15.2), S. 411–439.

nahm auch die Zahl der Schriftsteller deutlich zu: Um 1750 lassen sich etwa 1.700 Schriftsteller namentlich belegen, um 1790 bereits 7.000.¹⁰

Der zeitgenössische Buchvertrieb war diesem Großangebot von Büchern und dem Massenansturm von Lesern kaum gewachsen. Die Entwicklung eines modernen Distributionssystems und einer Buchhandelsorganisation setzte daher seit den 1785er Jahren ein, u. a. mit den ersten Plänen zur Errichtung einer Abrechnungsbörse in Leipzig. Allerdings war die rechtliche Situation von Autoren und Verlegern weitgehend ungesichert. Denn lediglich in Sachsen bot das kurfürstliche Mandat vom Dezember 1773 eine gewisse Rechtssicherheit, das den Nachdruck von Büchern wenigstens innerhalb des sächsischen Territoriums untersagte. Was fehlte, waren Regelungen in den anderen Ländern und vor allen Dingen territorial übergreifende Regelungen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Die moderne aufklärerische Gesetzgebung Preußens im *Allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten*, hier in der 2. Ausgabe von 1794, beendete das Privilegienwesen und gab dem Verleger zum ersten Mal einen Rechtsanspruch auf den materiellen Wert der Ware Buch. Das *Allgemeine Landrecht* sicherte noch keine Autorenrechte, gewährte ihnen aber in §§ 1.014 und 1.017 erstmals Einwilligungrechte bei Neuauflagen und -ausgaben.

Die rechtsphilosophischen Debatten von Johann Gottlieb Fichte, Immanuel Kant oder auch der Beitrag von Gotthold Ephraim Lessing¹¹ in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts schufen überhaupt erst das Bewusstsein für ein Urheberrecht, das das Recht des Autors an seinem geistigen Schaffen und für sein Recht der Vermarktung definierte. Gerade Fichte legte u. a. in seiner Schrift *Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchnachdrucks* (1793) die Grundlage dafür, das ›geistige Eigentum‹ als ein natürliches, unveräußerliches Persönlichkeitsrecht zu verstehen.¹² Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) spektakulärer Aufruf zur Subskription seiner *Gelehrtenrepublik* 1773, die dadurch öffentlich einsetzende Debatte über die Rechte der Autoren und die mangelnde Leistungsfähigkeit des Buchhandels ebenso wie Christoph Martin Wielands (1733–1813) Selbstverlagsexperimente mit seinem *Teutschen Merkur* und die öffentliche Reaktion des Buchhändlers Phi-

¹⁰ Vgl. Wolfgang von Ungern-Sternberg: *Schriftstellereманzipation und Buchkultur im 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 8.1 (1976), S. 72–98.

¹¹ Vgl. Wolfgang von Ungern-Sternberg: *G. E. Lessing: »Leben und leben lassen. Ein Projekt für Schriftsteller und Buchhändler«*, in: Reinhard Wittmann, Bertold Hack (Hg.): *Buchhandel und Literatur. Festschrift für Herbert G. Göpfert*, Wiesbaden 1982 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, 20), S. 55–128.

¹² In: *Berliner Monatsschrift* 21 (1793), S. 443–483.

lipp Erasmus Reich¹³ und des eher skeptischen Mediziners Johann Albert Heinrich Reimarus¹⁴ bildeten den Hintergrund der virulenten Debatten über die Entstehung des Berufsstandes eines ›freien Schriftstellers‹, der nicht mehr als Hofangestellter oder Universitätslehrer seinen Lebensunterhalt verdiente und seine Manuskripte ›in den Nebenstunden‹ erstellte und dafür nicht oder nur minimal honoriert wurde, sondern der nun von den Erträgen seiner Schriften leben konnte.

Parallel veränderte sich dazu die Art der Honorierung: Von einigen Belegstücken des eigenen Buches über Freixemplare aus dem Verlagsprogramm, von einer Teilhonorierung in Geld zu einem einmaligen Pauschalhonorar (nur für die jeweils erste Ausgabe), schließlich zu einem erfolgsabhängigen Honorar in Relation zum Umfang (Bogen-Honorierung), zur Auflagenhöhe und zu Nachauflagen.¹⁵ Nicht zuletzt haben Wieland, Schiller und Goethe mit ihren Verlagsverhandlungen neue Maßstäbe gesetzt, die in der Folgezeit manchen anderen Schriftstellern zugutekamen.¹⁶

Die gesellschaftliche und die buchhändlerische Zweiteilung Deutschlands führten aber auch dazu, dass der Nachdruck bald zum bevorzugten Distributionsweg in Oberdeutschland wurde. Die merkantilistischen Grundsätze und die Einzelstaatenegoismen förderten den Nachdruck in zahlreichen Fürstentümern, z. B. in Württemberg oder Baden¹⁷ sowie in Reichsstädten wie u. a. Reutlingen und Esslingen, die deutlich wirtschaftlich davon profitierten, etwa durch eigene Papiermühlen, Verlagsbeteiligungen etc. Georg Joachim Göschen, Leipziger Verleger seit 1785,¹⁸ beklagt in seinem autobiografischen Briefroman *Reise von Johann* die Situation anschaulich:

¹³ Philipp Erasmus Reich: *Zufällige Gedanken eines Buchhändlers über Herrn Klopstocks Anzeige einer gelehrten Republik*, [Leipzig] 1773.

¹⁴ Johann Albert Heinrich Reimarus: *Der Bücherverlag in Betrachtung der Schriftsteller, der Buchhändler und des Publikums abermals erwogen*, Hamburg 1773.

¹⁵ Vgl. Harald Steiner: *Das Autorenhonorar. Seine Entwicklungsgeschichte vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, Wiesbaden 1998 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, 59).

¹⁶ Vgl. Stephan Füssel: *Goethe und der Buchmarkt um 1800*, in: Vera Hierholzer, Sandra Richter (Hg.): *Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft*, Frankfurt a. M. 2012, S. 158–165.

¹⁷ Vgl. Bernd Breitenbruch: *Der Karlsruher Buchhändler Christian Gottlieb Schmieder und der Nachdruck in Südwestdeutschland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 9 (1969), Sp. 643–732.

¹⁸ Stephan Füssel (Hg.): *Georg Joachim Göschen. Ein Verleger der Spätaufklärung und der deutschen Klassik*, 3 Bde., Berlin/New York 1996–1999, Bd. 1: *Studien zur Verlagsgeschichte und zur Verlegertypologie der Goethe-Zeit* (1999).

Nun ist aber kaum ein gutes Buch erschienen, so fallen die Nachdrucker sogleich darüber her, und unterdessen ich von dem Werke eines der ersten Schriftsteller der Nation seit drey Jahren noch nicht eine kleine Auflage verkauft habe, sind von dem Nachdrucke desselben in Schwaben allein drey tausend abgesetzt.¹⁹

Göschen spielte damit auf seine Schwierigkeiten beim Absatz von Goethes Werken an,²⁰ mit denen er in Leipzig 1786 so optimistisch gestartet war, und er übertrieb nicht, da in den 80er Jahren im süddeutschen Raum oft mehr Nachdrucke verkauft wurden als im übrigen Deutschland Originalausgaben. Am bekanntesten ist die Beauftragung des Wiener Verlegers Johann Thomas Trattner durch Kaiserin Maria Theresia:

Unterdessen aber, lieber Trattner, sagen Wir Ihm, dass es unser Staatsprinzip sei, Bücher hervorbringen zu lassen, es ist fast gar nichts da, es muss viel gedruckt werden. Er muss Nachdrücke unternehmen, bis Originalwerke zu Stande kommen. Drucke Er nach. Sonnenfels soll ihm sagen Was!²¹

Das, was Kulturhistoriker als einen positiven Effekt, nämlich die Förderung von Wissen und Bildung für jedermann und die Verbreitung der Aufklärung durch Nachdrucke, bezeichnen,²² war für die Händler in Norddeutschland ein großes Risiko und hätte beinahe dazu geführt, dass die Originalschriftsteller und die Originalverleger wirtschaftlich nicht mehr handlungsfähig gewesen wären. Der Streit zwischen Nord- und Süddeutschland um die genannten Abrechnungsmodalitäten in Leipzig führte u. a. dazu, dass sich 19 Buchhandelsfirmen aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz, die sich die Leipziger Dominanz nicht mehr gefallen lassen wollten, im Herbst 1788 in Nürnberg versammelten. In der sogenannten Nürnberger Schlußnahme forderten sie ein generelles Rückgaberecht von Büchern jeweils zur Ostermesse, also den Konditionshandel, und Rabattmargen bis 33 1/3 %. In der Folge davon gab es in den 1790er Jahren eine ganze Reihe von Vorstößen beider Seiten, die Rechte der ›Auswärtigen‹ in Leipzig zu stärken. Georg Joachim

¹⁹ Georg Joachim Göschen: *Reise von Johann*, Leipzig 1793, S. 155 f.

²⁰ Vgl. Füssel: *Georg Joachim Göschen*, Bd. 1, S. 106–125.

²¹ Zit. nach: Ursula Giese: *Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber*, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 3 (1961), Sp. 1013–1454, hier: Sp. 1019.

²² Vgl. Walter Bappert: *Wege zum Urheberrecht. Die geschichtliche Entwicklung des Urheberrechtsgedankens*, Frankfurt a. M. 1962, S. 265: Der Nachdruck habe »in erheblichem Umfang dazu beigetragen, das Buch einem breitesten Publikum nahezubringen, den Absatz zu beleben und den im Zeichen des Aufklärungszeitalters wie der aufblühenden Nationalliteratur erwachenden Lern- und Bildungsdrang zu befriedigen.«

Göschen regte 1791 eine Buchhandelsbörse an, in der sich die Buchhändler und Verleger am Sonntag Cantate (4 Wochen nach Ostern) zur Abrechnung treffen und ihre umfangreichen Wechselgeschäfte betreiben könnten. Sein Kollege Paul Gotthelf Kummer (1750–1835) verwirklichte dann den Plan und richtete 1792 eine Buchhandelsbörse im Richter'schen Kaffeehaus ein. 58 auswärtige Buchhändler, je zur Hälfte aus Nord- und Süddeutschland, erklärten zugleich ihren Beitritt, allerdings nur wenige Leipziger.²³

Neben den Finanzen mussten aber noch andere Dinge bedacht werden. Eine der berühmtesten Reformschriften stammt wiederum von Georg Joachim Göschel: *Meine Gedanken über den Buchhandel und über dessen Mängel, meine wenigen Erfahrungen und meine unmaßgeblichen Vorschläge dieselben zu verbessern*.²⁴ Unter dem Leitgedanken »Man verschaffe der Börse Fond, Würde und Dauer«²⁵ unterbreitet er Vorschläge für eine künftige Verkehrsordnung, selbstverständlich wendet er sich gegen den Nachdruck und für die Vereinheitlichung von Abrechnungsmodalitäten. Zum Nachdruck konstatiert er: »Wer nachdruckt, ist ein Dieb; nicht besser ist, wer einen Nachdruck in seinen Catalogen, oder sonst öffentlich bekannt macht, oder seine Collegen damit versorgt.« Neben Organisationsfragen eines künftigen Börsenvereins (der erst 1825 gegründet wurde) ist diese Reformschrift von Göschel aber von hohem Interesse für die Diskussionen der Zeit, da er sehr klar die beiden Seiten des Buchhandels aufzeigt, der mit einem Produkt handelt, das sowohl einen geistigen Wert als auch eine kaufmännische Ware beinhaltet.²⁶ Er fordert daher auf der wirtschaftlichen Seite zur akkuraten Geschäftsführung auf, zur Vermeidung von Schleuderei (im Sinne von übertriebenen Rabatten), zur soliden Abrechnung, zu verbindlichen Autorenverträgen, zu einer Einigung über einen allgemein verbindlichen Buchhändlerabatt, und befasst sich sogar mit der schwierigen Frage einer direkten Verlegerauslieferung (unter Ausschaltung des Sortiments, ein Thema bis in unsere Tage), schließlich mit dem Umgang mit ›unzünftigen‹ Buchhändlern und dem Verhältnis zwischen Kommissionären und Händlern bei der Messe. Neben diesen wirtschaftlichen Hinweisen fordert er aber auch ethische Gesinnung, er sagt:

Das Betragen des Buchhändlers muss der Würde seines Berufs gemäß seyn, er muss gebildete Menschen anständig zu behandeln wissen und von dem Eifer belebt sein, die Wissenschaften zu befördern, in so fern dadurch das Wohl der

²³ Vgl. Füssel: *Die Reformbestrebungen*, S. 21–23.

²⁴ *Bloß abgedruckt für die Herren Vorsteher und meine übrigen Herren Collegen, zur Prüfung, Verbesserung und Ergänzung*, Leipzig 1802 (Neudruck mit einem Nachwort von Johann Goldfriedrich, Leipzig 1925).

²⁵ »Fond« im Sinne von: Geldmittel.

²⁶ Ebd., S. 35, 37.

Menschen befördert wird; sonst ist er nichts weiter als einer aus der Classe derer, die etwas zu Markte bringen – um Geld zu lösen.²⁷

Diese Überlegungen korrespondieren mit zahlreichen, bereits im Eingangszitat vorgestellten Überlegungen zur gesellschaftlich hochwertigen Rolle des Buchhändlers. Der Hamburger Verleger Friedrich Christoph Perthes (1773–1842) formuliert dies 1816 noch einmal zugespitzt: »Der eigentlichste Beruf des deutschen Buchhandels aber ist: *Einheit der deutschen Literatur* zu erhalten und zu befördern.«²⁸ Auf diesem zeitgenössischen Hintergrund müssen die Bestrebungen von Johann Friedrich Cotta gesehen werden, sich als Verleger – von Süddeutschland aus – ab 1787 neu auf dem regionalen und dem nationalen Markt zu positionieren.

2. Johann Friedrich Cotta und die Neuausrichtung des Verlages bis 1800

2.1 Die Übernahme des väterlichen Erbes

Johann Friedrich Cotta, der dritte Sohn des Hof- und Kanzleibuchdruckers Christoph Friedrich Cotta (1724–1808), war eigentlich nicht als Erbe für den seit 1659 in Familienbesitz befindlichen Tübinger Universitätsverlag mit Sortimentbuchhandlung vorgesehen. Seit dem frühen 18. Jahrhundert gehörte die Stuttgarter Druckerei mit dem lukrativen Privileg für Kalenderdruck und seit 1730 die Druckerei in der Herzoglichen Residenz Ludwigsburg mit dem Privileg als Hof- und Kanzleibuchdrucker zum Familienbesitz. Johann Friedrich Cottas ältere Brüder Johann Georg und Christoph Friedrich sollten ursprünglich die Tübinger Verlagshandlung (und die dortige Posthalterei) sowie die Druckereien in Stuttgart und Ludwigsburg übernehmen. Johann Georg musste jedoch 1785 nach Unterschlagungsvorwürfen²⁹ die Posthalterei aufgeben und Tübingen verlassen; Christoph Friedrich (jun.) bevorzugte nach dem Jura-Studium eine selbstständige Tätigkeit in der staatswissenschaftlichen und politischen Publizistik. Daher bot der 63-jährige Vater Christoph Friedrich Cotta seinem Sohn Johann Friedrich 1787 den Kauf des Verlages

²⁷ Ebd., S. 8.

²⁸ Friedrich Christoph Perthes: *Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Literatur* (1816), Stuttgart 1967, S. 10.

²⁹ Vgl. Monika Neugebauer-Wölk: *Revolution und Constitution. Die Brüder Cotta. Eine biographische Studie zum Zeitalter der Französischen Revolution und des Vormärz*, Berlin 1989 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 69), S. 80.

an. Auch er hatte Jura studiert und war darin 1785 promoviert worden, daneben Mathematik und Naturwissenschaften. Während des Studiums hatte er von Zeit zu Zeit in der väterlichen Buchhandlung in Tübingen mitgearbeitet; u. a. begleitete er im Frühjahr 1785 den Kupferstecher an der Hohen Karlschule in Stuttgart, Johann Gotthard Müller (1747–1830), nach Paris, der den Auftrag erhalten hatte, dort ein Porträt von Ludwig XVI. in Kupfer zu stechen.

Cotta war zunächst in Tübingen als Hofgerichtsadvokat tätig, wartete aber auf eine vielversprechende Hofmeisterstelle bei der angesehenen polnischen Fürstin Izabela Lubomirska (1736–1816); gleichzeitig vertiefte er seine naturwissenschaftlichen Studien. Eine andere für ihn interessante Perspektive bot die Möglichkeit, bei dem Schweizer Naturforscher Jacques-André Mallet-Favre (1740–1790) eine Stelle als Privatsekretär in Genf zu erhalten. Er entschied sich aber nach einer Bedenkzeit dazu, die Buchhandlung seines Vaters für 15.000 Gulden zu erwerben. Er musste die volle Summe als Kredit aufnehmen, den er innerhalb von zehn Jahren zurückzahlen hatte. Dies war ein großes Wagnis für ihn, da die Tübinger Universität in der Mitte des 18. Jahrhunderts einen Bedeutungsverlust erlitten hatte. Zudem hatte die Familie Cotta nach der Errichtung einer Druckerei in der Residenzstadt Ludwigsburg 1730 und der finanziell interessanten Aufgabe als Hof- und Kanzleibuchdrucker den Tübinger Verlag nur noch nebenbei durch Faktoren geführt.

1761 war die *Stuttgarter privilegierte Zeitung*, die sogenannte ›Hofzeitung‹, an Cotta übergegangen, und zu den klassischen akademischen Disziplinen Theologie, Jura, Medizin, Philosophie und klassische Sprachen waren in den letzten Jahren auch ein wenig Schöne Literatur, französische und italienische Theaterstücke und der von Gotthold Friedrich Stäudlin herausgegebene *Schwäbische Musenalmanach* neu ins Programm aufgenommen worden.³⁰ Johann Friedrich Cotta stand also vor der Aufgabe, eine neue, solide wirtschaftliche Struktur für das Verlagsunternehmen zu schaffen und einen verstaubten Universitätsverlag zu reformieren. Dazu mussten neue Käufer-schichten erschlossen werden, was nur durch die Ausweitung des Programmes möglich werden konnte. Ferner wurden technische Innovationen erprobt und nach einer schonungslosen Analyse des Geschäftsverlaufs³¹ der Anteil der gelehrten Autoren aus der Universität und der neuen, selbstbewusster wer-

³⁰ Vgl. Liselotte Lohrer: *Cotta. Geschichte eines Verlags. 1659–1959*, Stuttgart 1959; Hans Widmann: *Tübingen als Verlagsstadt*, Tübingen 1971 (Contubernium, 1).

³¹ Vgl. dazu Wilfried Lagler: *Die Frühzeit des Cotta-Verlages in Tübingen (1659–1787)*, in: Evamarie Blattner u. a. (Hg.): *Von der Zensur zum Weltverlag. 350 Jahre Cotta*, Tübingen 2009 (Tübinger Kataloge, 85), S. 11–18.

denden Schriftsteller aus der Region und auch überregional in das Blickfeld genommen.

Als Jurist und Mathematiker widmete sich Cotta der Neugestaltung der Vertragsbedingungen und einer präzisen Kalkulation, stellte früh Überlegungen zur Mischkalkulation an, ebenso zur Deckungskostenrechnung und zur Verlagerung von Kapital- und Zinseinsatz durch absatzbezogene Honorierungen. Ebenso stellte er Überlegungen an, das Programm zu diversifizieren und damit Risiken zu mindern und innerhalb der unterschiedlichen Warengruppen innovative Handelsmodelle zu erproben. Nachdem bisher die meisten Bücher im Verlag bis auf Holzschnittinitialen oder einzelne Frontispize weitgehend ohne Buchschmuck geblieben waren, gelangte Johann Friedrich Cotta zu einer Neubewertung des Kupferstiches und damit zur qualitativ hochwertigen Illustrierung von wissenschaftlichen und künstlerischen Publikationen. Mit der mutigen Erprobung der von Alois Senefelder (1771–1834) um 1797 entwickelten Lithografie und im weiteren Verlauf der Neueinführung der Schnellpresse von Koenig & Bauer nach 1816, die von den meisten anderen Druckern zunächst abgelehnt wurde, erwies sich Cotta auch als Pionier des technischen Fortschritts im Buchgewerbe – dies aber erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, außerhalb des von uns hier ins Blickfeld genommenen Zeitabschnitts.

2.2 Der Ausbau der Beziehungen zum norddeutschen Buchhandel

Wie strategisch Johann Friedrich Cotta bereits in dem halben Jahr der Bedenkzeit vor der Übernahme des Verlages vorging, zeigt ein früher Brief (der zweite nachgewiesene überhaupt)³² vom 11. Juli 1787 an den Sprecher der Leipziger Buchhändler, den Besitzer der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig, Philipp Erasmus Reich. Schon bei diesen ersten Überlegungen wird deutlich, dass Cotta den Verlag nicht auf die Stadt und die Region beschränken wollte, sondern sich an den ›Nettohändlern‹ in Norddeutschland orientierte. In dem Brief bat er den Konkurrenten ganz direkt um Rat, wie es ihm wohl gelingen könnte, aus einem rückständigen Universitätsverlag, der ihn zunächst mit 15.000 fl. durch den Ankauf belastete, ein wirtschaftlich ertragreiches Unternehmen zu schaffen. Und er fragt direkt:

Ob ich nun, wenn ich allen möglichen Fleis und Mühe anwende, wenn ich mich stets als ein ehrlicher Mann betrage, wenn ich nur auf guten Verlag sehe, durch meine Aufführung meine guten Freunde und Credit erhalte, ob ich nach

³² Helmuth Mojem: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Repertorium seiner Briefe*, Marbach 1997, Nr. 2.

und nach ein großes Capital werde abtragen und mich Schulden frei machen können?³³

Und er setzt sich selbst sehr hohe Ziele und fährt fort: »Ich würde keine andern als gute Bücher in Verlag nemen und immer auf schönen Druck und Papier sehen. Meine HandlungsGrundsätze wären die Garvische.«³⁴ Cotta schlägt mit diesem Schreiben eine ganz einzigartige, völlig unerwartete Brücke von einem oberdeutschen Buchhändler zum aktuellen Buchhandelszentrum nach Leipzig und erfährt offensichtlich in einem – leider verschollenen – Brief Zuspruch von Philipp Erasmus Reich, dem er nach dem Erwerb der Buchhandlung ein halbes Jahr später, am 18. Dezember 1787, erneut schrieb, ihm den Kauf der Buchhandlung mitteilte und wiederum seinen Rat in Buchhandelsangelegenheiten erbat.³⁵ Der Brief erreichte den am 3. Dezember verstorbenen Reich allerdings nicht mehr.

Nur ein weiteres Vierteljahr später machte sich Cotta selbst auf die Reise zur Ostermesse 1788 nach Leipzig, um dort mit den Buchhändlern, Kommissionären und Sortimentern persönlich zu sprechen, u. a. mit dem seit drei Jahren in Leipzig erfolgreichen Georg Joachim Göschen, der inzwischen schon Wieland, Schiller und Goethe verlegte.³⁶ Cotta traf dort u. a. auch den Verleger Johann Friedrich Hartknoch aus Riga, der Herder und Kant zu seinen Autoren zählte. Der süddeutsche Buchhändler suchte nicht nur in den folgenden Jahren Anschluss an die führenden Leipziger Verleger, sondern baute selbst in Leipzig seinen Vertrieb aus und stärkte auch seinen dortigen Kommissionär Adam Friedrich Böhme, der zu einer tragenden Säule des Unternehmens wurde.³⁷

³³ Johann Friedrich Cotta an Philipp Erasmus Reich, zit. nach: Karl Buchner: *Aus den Papieren der Weidmannschen Buchhandlung*, Berlin 1871, S. 4.

³⁴ Christian Garve (1742–1798) war ein Vertreter einer populären Aufklärung, in der das Schreiben, das Veröffentlichende und das Lesen von Büchern zum maßgeblichen Medium bürgerlicher Bildung wurden, vgl. Claus Altmayer: *Aufklärung als Populärphilosophie. Bürgerliches Individuum und Öffentlichkeit bei Christian Garve*, St. Ingbert 1992 (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft, 36).

³⁵ Vgl. Mojem: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta*, Nr. 7.

³⁶ Vgl. Füssel: *Georg Joachim Göschen*, Bd. 1, Kapitel 2.2. »Die führenden Verlagspartner der ersten Jahre«, S. 63–125.

³⁷ Vgl. Bernhard Fischer: *Verlegerisches »Know-how« im 18. und frühen 19. Jahrhundert: Die Verlagsstrategie Johann Friedrich Cottas 1787–1795*, in: Günther Schulz (Hg.): *Geschäft mit Wort und Meinung. Medienunternehmer seit dem 18. Jahrhundert*, München 1999 (Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte, 1996/1997; Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, 22), S. 57–75, hier: S. 70. – Zwischen dem Vortrag und der Drucklegung ist die umfassende Mono-

Zunächst betreute Böhme als Kommissionär nur ein kleines Handlager und stellte damit die Präsenz von Cotta auf den Leipziger Messen sicher. Er erwies sich aber auch darüber hinaus als ein wichtiger Motor der Entwicklung, das Kommissionsgeschäft hin zum Konditionshandel zu verlagern. Er belieferte von Leipzig aus weitere norddeutsche Buchhandlungen zu günstigen Konditionsbedingungen und rechnete erst bei künftigen Messen ab. In diesen Buchhandlungen war daraufhin der noch unbekannte süddeutsche Verlag Cotta regelmäßig mit seinen Neuerscheinungen vertreten, und er konnte so seine Präsenz in diesem Markt deutlich verstärken.³⁸ Unterstützt wurden diese Bestrebungen durch Cottas gute Kontakte zum Redakteur der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, dem in Tübingen promovierten evangelischen Theologen Prof. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,³⁹ der ab 1789 in Jena lehrte. Dieses entscheidende Rezensionsorgan der Zeit leistete für die deutschlandweite Vermittlung des Verlagsprogrammes unschätzbare Dienste. Ab 1788 wurden etwa zehn Jahre lang fast alle Cotta-Titel dort angezeigt und die überwiegend wissenschaftlichen Publikationen ausnahmslos positiv rezensiert.

2.3 Personelle und finanzielle Strategien

Der entscheidende Durchbruch in wirtschaftlicher Hinsicht und bei der Ausweitung des Verlagsprogrammes gelang Cotta durch die Aufnahme eines ehemaligen Jura-Kommilitonen aus Tübingen als Kompagnon in seine Firma, Christian Jakob Zahn (1765–1830). Zahn konnte eigene finanzielle Mittel und die seiner vermögenden Frau Elisabeth Friederike Haßenmayer beisteuern. Er war ein kulturell und literarisch interessierter Übersetzer und Schriftsteller, der daher vor allem das literarische Lektorat bereicherte. Zahn lockerte das Verlagsprofil und nahm im September 1790 *Amaliens Erholungsstunden*,⁴⁰ eine Zeitung für »Teuschlands Töchter«, in das Programm auf. Die dann ab 1793 unter dem Titel *Flora* weitergeführte Monatsschrift wurde von vornherein nicht nur lokal angeboten, sondern zeigte Cotta und

grafie von Bernhard Fischer: *Johann Friedrich Cotta. Verleger – Entrepreneur – Politiker*, Göttingen 2014 erschienen, in der Fischer das Thema im 1. Kapitel »Von Tübingen auf den nationalen Markt, 1787–1794« (S. 17–78) noch einmal vertieft vorgestellt hat.

³⁸ Vgl. ebd., S. 89.

³⁹ Friedrich Wilhelm Graf: *Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob*, in: *Neue Deutsche Biographie* 20 (2001), S. 135 f.; vgl. Fischer: *Verlegerisches »Know-how«* S. 68.

⁴⁰ Bernhard Fischer: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta. Chronologische Verlagsbibliographie 1787–1832. Aus den Quellen bearbeitet*, Bd. 1, München 2003, Nr. 64, 85; *Flora*, ebd. Nr. 99.

Zahn die Möglichkeiten eines überregionalen Zeitschriftenvertriebs auf. Mit Joachim Heinrich Campe's *Väterlichem Rath für meine Tochter* (1789)⁴¹ und Johann Wilhelm von Archenholz' *Geschichte des siebenjährigen Krieges – Wohlfeile Ausgabe für die Reichslande* (1793)⁴² gelang es, weitere überregional absetzbare Ratgeber und historische Literatur anzubieten.

Vor allen Dingen erwies sich die neue Journal- und Zeitschriftenproduktion neben der Buchproduktion als wichtige Grundsatzentscheidung für die nachfolgenden Jahrzehnte. Gemeinsam mit Christian Zahn entwickelte Cotta die Idee eines absatzabhängigen Honorars, das das Risiko des Verlegers durch die Senkung der Zinskosten minimierte. Auch die Autorenbindung an den Verlag wurde durch kontinuierliche Zahlungstermine verstärkt, und die Autoren hatten ein gesteigertes Interesse daran, bereits frühzeitig weitere Auflagen zu verhandeln. Die mehrfachen erheblichen Einlagen von Zahn ermöglichten es Cotta, die hohe Zinsbelastung von zuvor aufgenommenen Krediten abzulösen, z. B. 1789 die hohe Summe von 6.600 fl.⁴³ Auch privat verstand man sich glänzend, Zahn zog mit seiner Frau in eines der Häuser der Buchhandlung in Tübingen und der noch ledige Cotta war häufig bei ihnen zu Gast. Dies änderte sich allerdings mit der Heirat von Cotta mit Ernestine Philippine Wilhelmine Haas im Januar 1791, da die beiden Frauen sich nicht verstanden.

Zunächst aber unterstützte Zahn Cotta nicht nur in der Diversifizierung der literarischen Themen und der akademischen Fächer durch die Auswahl wichtiger theologischer und juristischer Schriften oder bei der Herausgabe von Christoph Friedrich Cottas juristischem Rezensionsorgan *Teutsche Stats-Literatur*.⁴⁴ Zahns Talent für Übersetzungen führte aber auch zu einem eigenen Schwerpunkt in der Unterhaltungsliteratur, so übersetzte er 1790 die *Georgina*⁴⁵ der englischen Schriftstellerin Frances Burney (1752–1840), einen Roman, den man auch gut in Leipzig verkaufen konnte. Cotta arbeitete mit anderen norddeutschen Verlegern zusammen, neben dem bereits erwähnten Campe, dessen *Väterlicher Rath für meine Tochter* zuerst 1789 in Braunschweig herausgekommen war, erschienen bei ihm z. B. 1791 Christoph Meiners' *Briefe über die Schweiz*, die er von Johann Karl Philipp Spener (1749–1827) aus Berlin übernommen hatte.

⁴¹ Ebd. Nr. 15/16.

⁴² Ebd. Nr. 92.

⁴³ Vgl. Fischer: *Johann Friedrich Cotta*, S. 38–45, hier: S. 43.

⁴⁴ Fischer: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta*, Bd. 1, Nr. 42 und 66.

⁴⁵ Ebd. Nr. 28 und 80.

2.4 Ein erfolgreicher Neubeginn mit Sach- und Fachbüchern

Einen sehr guten Einblick in die Bandbreite des Verlagsprogrammes von Fach- und Sachbüchern bis hin zur – modern gesprochen – Ratgeber-Literatur, von den weiter fortgeführten theologischen und juristischen Publikationen zu der neu im Verlag aufkommenden Unterhaltungsliteratur kann abschließend eine eigenhändige »Handlungsnote«⁴⁶ – *Kosten und Absatzüberschlag v. d. Verlag JM 1790* – zur Jubiläumsmesse 1790 vermitteln. Sie belegt einmal die Vielfalt des neuen Angebotes, zum anderen aber auch die solide Kalkulation Johann Friedrich Cottas. Sie zeigt auf, welche Verkaufsmöglichkeiten sofort bei Erscheinen der Novitäten bestanden, welche bei der Leipziger Ostermesse und welche im Anschluss daran bei den »Reichsbuchhändlern« (im oberdeutschen Raum). Von den Verlagskosten aller Artikel zusammen von 1.800 fl. konnte er schon vor der Messe 600 fl. Erlösen, von der Leipziger Messe erwartete er 900 fl., womit dann bereits 5/6 der Verlagskosten gedeckt worden wären. Um die Deckungskosten zu erreichen, wäre dann nur noch ein Verkauf im Wert von 300 fl. an die Reichsbuchhändler nötig. Und ein erheblicher künftiger Gewinn konnte sich dann durch das noch vorhandene halbe Buchlager einstellen.

Aber nicht nur die Gesamtrechnung entwickelte sich positiv, auch einige besondere Geschäftszweige zeichneten sich in dieser Note beispielhaft ab. Mit einem Kreuz (†) markierte Cotta besonders erfolgreiche Titel, wie Wilhelm Gottfried Ploucquets Abhandlung *Über die Hauptmängel der Pferde*, die doppelt so viel Umsatz brachte wie erwartet. Gerade zur Pferdeliteratur findet sich bei ihm zu Beginn der 90er Jahre auch Johann Deigendeschs *Nützliches und aufrichtiges Pferd- oder Ross-Arzneybuch* (1790) sowie Franz Maximilian Friedrich Bouwinghausen von Wallmerodes *Taschenkalender auf das Schalt-Jahr 1792 für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdeärzte und Vorgesetzte großer Marställe* (1791). Zu der praktischen Ratgeberliteratur gehörte auch Wilhelm Gottfried Ploucquets *Mittel, Wohnungen und andre Gebäude unverbrennlich zu machen* (1791), das bei den unzureichenden Brandschutzmaßnahmen der Zeit häufig nachgefragt wurde, aber auch aus aktuellem Anlass nach einem Großbrand in der Tübinger Innenstadt von 1789 von Interesse war. Ebenso einen überraschend guten Absatz fand die vierbändige Übersetzung der *Georgina* von Francis Burney (1790), die von seinem Kompagnon Christian Zahn selbst angefertigt worden war und von der doppelt so viel abgesetzt wurde, wie man erwartet hatte. Daneben

⁴⁶ DLA, Cotta-Archiv, Cotta-Interna N, Varia V, I: »Kosten- und Absatzüberschlag v. d. Verlag JM 1790«; vgl. das Faksimile und die detaillierte Interpretation von Fischer: *Der Verleger Johann Friedrich Cotta*, Bd. 1, S. 252 f.

blieb der Absatz der theologischen Schriften stabil, wie z. B. der von Ernst Bengels *Gottheit Christi* (1789) oder von Gottlob Christian Storrs *Was tröstet uns* (1790) (jeweils 122 bzw. 123 verkaufte Exemplare). Von dem neuen Hoffnungsträger, der Rezensionszeitung *Teutsche Stats-Literatur* seines Bruders Christoph Friedrich Cotta wurden allerdings nur 29 statt erwarteter 60 Exemplare verkauft.

2.5 Die Anfänge des Klassiker-Verlages und des Zeitungs-Verlages

Eine ganz neue Phase erlebte der Cotta-Verlag mit dem strategischen Aufbruch ab 1793, speziell durch die Gewinnung von Friedrich Schiller und die legendären Verhandlungen über die *Horen*,⁴⁷ die nicht nur von hohem literarischen Gewinn waren, sondern – über den nicht so erheblichen wirtschaftlichen Erfolg der dreijährigen Laufzeit hinaus – durch eine Vertragspassage, die das Vorkaufsrecht weiterer Schriften der Beiträger an den Verlag sicherte, zumindest indirekt auch die Brücke zu Goethe baute. Schiller war zu der Zeit mit Georg Joachim Göschen in Leipzig persönlich und verlegerisch eng verbunden,⁴⁸ auch durch die Periodika *Thalia* (1785–1791)⁴⁹ und den *Historischen Calender für Damen* (1791–1793).⁵⁰ 1792 entwickelte er aber in Briefen an seinen Freund Christian Gottfried Körner und an Göschen den Plan eines *Merkur für Deutschland*, der mindestens 14-tägig erscheinen sollte und an dem die »dreißig oder vierzig der besten Schriftsteller« mitarbeiten sollten. Er riet Göschen (über Körner) von einer Fortsetzung von Kalendern ab: »Diese Form ist jetzt schon veraltet, zu viele Nebenbuhler theilen sich mit ihm in diesen Bissen Brod, und der Geschmack des Publikums ist veränderlich.« Und er formulierte in seinem Brief an Körner weiter: »Wenn Göschen anstatt seiner Calender, Militairische Journale, Andachtsbücher u. s. w. nichts als Wielands Schriften und unsern *Merkur von Deutschland* übernehme, so könnte er in 5 Jahren der respectabelste Buchhändler und ein reicher Mann werden.«⁵¹ Im selben Monat bot er Göschen den Verlag dieses geplanten Journals an:

⁴⁷ Vgl. Bernhard Fischer: *Friedrich Schiller und Johann Friedrich Cotta. Das Horen-Projekt*, Trier 2006 (Mitteilungen und Verzeichnisse aus der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier, 22).

⁴⁸ Vgl. Füssel: *Georg Joachim Göschen*, Bd. 1, S. 63–81.

⁴⁹ Füssel: *Georg Joachim Göschen*, Bd. 2: *Verlagsbibliographie Göschen 1785–1838* (1998), Nr. 36–38, 84, 133, 162–165, 214–216, 247, 248.

⁵⁰ Ebd. Nr. 246, 279, 304.

⁵¹ Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner, 15. Oktober 1792, in: [F. S.:] *Briefwechsel. Schillers Briefe 1.3.1790–17.5.1794*, hg. von Edith Nahler und Horst Nahler, Weimar 1992 (Nationalausgabe, 26), S. 159–161, hier: S. 161.

Ich meyne immer, daß Sie bey meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal an dem dreißig oder vierzig der besten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben am besten fahren und ein Werk für Ihr Lebenlang dann haben würden. Sie würden und müßten dadurch der Erste und Respectedteste Buchhändler in Deutschland werden, und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Reichsthaler reine Revenuen davon haben, die bey fortdauernder Accurateße drey und vierfach werden müssten.⁵²

Eine direkte Antwort Göschens auf dieses Verlagsanerbieten Schillers ist zwar nicht bekannt, es erschienen im Jahre 1793 aber nur der dritte und abschließende Teil der *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* im *Calender* und der dritte und vierte Band der *Neuen Thalia*. Durch die ›Schwabenreise‹ Schillers im September 1793 nach Ludwigsburg begann die Phase der Annäherung an Cotta und der verlegerischen und persönlichen Entfremdung von Göschens.⁵³ Der 1876 von Wilhelm Vollmer edierte *Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta* dokumentiert die neuen Verlagskontakte Schillers in allen Details. Bereits am 30. Oktober 1793 berichtete Schiller an Johann Christoph Friedrich Haug (1761–1829) von den Angeboten Cottas:

Wie sehr wünschte ich, auch schon Ihrentwegen, HEn Cotta willfahren zu können, sey es durch welche Schrift es wolle. Aber ob ich gleich an Göschens nicht gebunden bin, so ist derselbe doch mein Freund, und hat ein freundschaftliches Recht wenigstens an die erste Anfrage von mir.⁵⁴

Zur selben Zeit verhandelte Schiller aber bereits mit Cotta, der von seiner Lieblingsidee einer großen Zeitschrift sehr angetan war. Er plante nämlich mit dem Publizisten Ernst Ludwig Posselt (1763–1804) im Frühjahr 1794 eine politische *Allgemeine Zeitung* und trug Schiller deren Redaktion an, der ihm aber im Gegenzug einen »Contract über die litterarische Monathsschrift: Die Horen« vorlegte. Schiller setzte Cotta darin auseinander, dass diese eine, von ihm geplante Zeitschrift genügen werde, um einen Verleger finanziell abzusichern und für die Nachwelt unsterblich zu machen:

Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob ein Buchhändler etwas ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der

⁵² Ebd., S. 158 f., hier: S. 159.

⁵³ Vgl. zu diesem Themenkomplex: Stephan Füssel: »Unser Journal soll ein Epoche machendes Werk seyn« *Cotta und der Horen-Vertrag*, in: ders.: *Schiller und seine Verleger*, Frankfurt a. M./Leipzig 2005, S. 193–215.

⁵⁴ Zit. nach: [Friedrich Schiller, Johann Friedrich Cotta:] *Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta*, hg. von Wilhelm Vollmer, Stuttgart 1876, S. IX. Vgl. auch: *Briefwechsel. Schillers Briefe 1.3.1790–17.5.1794*, S. 291 f.

Nation vereinigt, und wenn dieß die einzige Schrift wäre, die Sie verlegten, so müßte schon diese einzige Ihren Namen unter den deutschen Buchhändlern unsterblich machen.⁵⁵

Obwohl Schiller die Mitarbeit an der *Allgemeinen Zeitung* mit dem Hinweis auf Gesundheitsgründe ablehnte, unterzeichnete Cotta den Kontrakt über die *Horen* am 28. Mai 1794,⁵⁶ da ihn das Programm dieses historisch-philosophischen und ästhetischen Journals überzeugte und er durch den ungewöhnlichen, visionären § 9, der dem Verleger das Vorkaufsrecht aller übrigen Schriften der ständigen Mitarbeiter zubilligte, die besten Autoren seiner Zeit an sich zu binden hoffte. Schiller schien nicht bedacht zu haben, dass durch diese privatrechtliche Regelung bisher eingegangene Verpflichtungen nicht betroffen waren. An Cotta schrieb er nämlich, dass dies der einzig mögliche Weg sei, »daß Sie der Verleger aller meiner künftigen Schriften werden; denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andern Verbindungen auf«.⁵⁷

Der erste Jahrgang der *Horen* verlief erfolgversprechend, die Startauflage von 1.500 Exemplaren erlebte zwei Nachauflagen von je 500 Exemplaren, am Ende des ersten Jahrgangs konnten 1.800 Abonnenten im Subskribentenverzeichnis gelistet werden. Der erste Jahrgang erschien mit 77 Beiträgen auf 1.400 Seiten regelmäßig jeden Monat und enthielt Texte u. a. von Fichte und Wilhelm von Humboldt, Herder und Woltmann, Goethe, Wilhelm Schlegels Übersetzung von Dantes *Inferno* und v. a. m. Aber schon im zweiten Jahrgang wurde es schwierig, ein vergleichbares Niveau der Beiträge und ein regelmäßiges Erscheinen zu gewährleisten.

Nach der Kritik an den letzten Nummern des ersten Jahrgangs versuchten Schiller und Cotta auf die Rezensionen Einfluss zu nehmen. Schiller schlug in einem Brief an den Herausgeber der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* Christian Gottfried Schütz (1747–1832) vor, dass die *ALZ* regelmäßig alle Stücke der *Horen* rezensieren solle und dass Cotta dafür die Honorare für die bestellten Rezensionen übernehmen werde. Als diese Verabredung bekannt wurde, setzte massive Kritik ein. An Cotta schrieb Schiller resigniert:

⁵⁵ Friedrich Schiller an Johann Friedrich Cotta, 14. Juni 1794, in: *Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta*, S. 14. Vgl. auch [F. S.:] *Briefwechsel. Schillers Briefe 1794–1795*, hg. von Günter Schulz, Weimar 1958 (Nationalausgabe, 27), S. 14–16, hier: S. 15.

⁵⁶ Der *Horen*-Vertrag befindet sich im Cotta-Archiv; als Faksimile-Druck Nr. 25, Marbach 1982, erschienen. Abdruck u. a. bei Füssel: *Schiller und seine Verleger*, S. 324–327.

⁵⁷ Friedrich Schiller an Johann Friedrich Cotta, 14. Juni 1794, in: *Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta*, S. 15. Vgl. auch: *Briefwechsel. Schillers Briefe 1794–1795*, S. 15 f.